

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

2. Sonntag nach Trinitatis

26. Juni 2022

Text: Jona 3, 1-10

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt.

Amen.

Liebe Gemeinde,

mit wem möchtet Ihr am Tisch sitzen bei einem großen Fest? Wen würdet Ihr einladen, damit es für Euch eine gelingende Feier wird? Würden alle mehr oder weniger so aussehen wie Ihr selbst, in Kleidung, Gesinnung, Herkunft, Bildungsstand oder wäre es ein buntes Bild? Würden an Eurem Tisch, in Euren Wohnungen oder Häusern auch die einen guten Platz bekommen, die ganz anders sind? Wohlhabender, andersglaubend, oder ärmer und bildungsferner?

Ich bin mir meiner selbst nicht so sicher, ob meine Einladungsliste mit Gottes auch nur ungefähr übereinstimmen würde.

Im Evangelium erzählt Lukas von einer Einladung, die unsere Vernunft übersteigt in ihrer Großzügigkeit. Es ist eine evangelische Einladung, eine, die die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die allen gilt, umsetzt: Keine und keiner darf fehlen, alle sind gemeint, kein Kleid zu schön oder schäbig, kein Reichtum, keine Armut trennt die Feiernden, für alle ist Platz am Tisch Gottes.

Ob das allen gefallen wird?

Die Geschichte des Christentums kann auch gelesen werden als eine der Ab- und Ausgrenzung, wer dazu gehört und wer nicht. Und wir begreifen heute, dass diese Ausgrenzung nichts mit dem ursprünglichen Auftrag an uns alle zu tun hat und noch weniger mit dem, der uns beauftragt hat, einzuladen und nicht zu sparen mit diesem kostbaren Gut.

Alle Debatten um Kirchenzugehörigkeit, wie eng oder weit sie zu fassen sind, wie die Kirche aussehen muss und wie auf keinen Fall – sie alle haben mit dieser verborgenen Agenda zu tun, wer eingeladen ist und wer nicht.

Und vergessen dabei allzu leicht, dass keine und keiner von uns, egal, auf welcher Hierarchiestufe der Kirche er oder sie sitzt, die Entscheidungshoheit darüber hat.

Über die Zugehörigkeit zur menschlichen Institution Kirche mag der Mensch vielleicht noch entscheiden, nie jedoch darf er seine eingeschränkte Kompetenz verwechseln mit dem göttlichen Gastgeber.

Der Prophet Jona, von dem unser Predigttext heute erzählt, macht einen 2. Anlauf, um die große Stadt Ninive zu überzeugen, dass ihr Untergang nahe bevorstehe. Schwer getan hat er sich. Der erste Versuch ging ziemlich schief: Jona floh vor Gottes Auftrag, die Stadt zur Buße aufzurufen. Wir alle kennen die dramatische Geschichte mit der Flucht übers Meer, die in einem Wal endete, der Jona dort ausspuckt, wo er eigentlich nicht hinwollte. Ob wir diese märchenhaften Züge wörtlich und für wahrnehmen sollen, das überlasse ich jeder Einzelnen selbst.

In unserem Predigttext, der nun den 2. Anlauf schildert, geht es um etwas anderes und das ist hoch interessant. Ganz am Ende unseres Abschnitts steht, ganz unscheinbar, die Frage des Königs in Ninive: „Wer weiß, ob Gott nicht umkehrt und es ihn reut und er sich abwendet von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben?“

Wir wissen nicht, was genau die Bosheit der Stadt Ninive war. Ob sie Arme bedrückt haben, die Umwelt schändeten, nichts von ihrem Reichtum abgeben wollten und sich aufspielten, als gehörte ihnen die Welt und alle, die darauf leben – wir wissen es nicht. Nur, dass Gott sich über sie und ihr Verhalten geärgert hat und zwar so sehr, dass er bereit ist, ihr das Verderben, das Zerstören ihrer Lebensweise und aller, die diese für richtig gehalten haben, androhte.

Auch wenn Jona diesen Auftrag nicht erfüllen will, so kann er doch verstehen, dass Gott erzürnt ist.

Ich halte einen Moment inne und frage mich, was eigentlich passieren würde, wenn Jona heute auf Schloss Elmau erschiene und den Regierungschefs der mächtigsten Industrienationen verkünden würde, dass sie ins Verderben laufen? Würde auch nur einer von ihnen so reagieren, wie das Volk und der König in Ninive? Ninive, das Symbol für eine Großmacht in der damaligen Zeit, für eine Hochkultur, florierende Wirtschaftskraft?

Wie würde Jona heute zu uns, zu unseren Regierungschefs reden? Vielleicht spräche er über unsere Unfähigkeit miteinander in Frieden zu leben, gerecht die Ressourcen der Schöpfung miteinander zu teilen, Menschen aus dem globalen Süden nicht an den Katzentisch zu setzen oder gar nicht einzuladen? Vielleicht würde Jona uns und den Regierungen, die wir gewählt haben, den Untergang ansagen, wenn wir nicht schleunigst umkehren von diesen eingeschlagenen Wegen, die in den Abgrund und ins Verderben führen.

Wer weiß.

Kehren wir zurück ins Ninive damals und staunen über das, was dort geschieht: Die Menschen, und zwar nicht die, die im Zentrum der Macht wohnen, sondern die in den Randbezirken, die verstehen die Ernsthaftigkeit der Ansage. Und sie machen sofort kehrt und setzen um, was Jona von ihnen fordert: Sie sind sich ihrer schlimmen Taten bewusst und tun, was damals Brauch war: Sie hüllen sich in Säcke und fangen an zu fasten.

Das muss so schnell und beeindruckend gewesen sein, dass selbst der König begreift: Ich kann mich dieser Bewegung nicht verschließen, ich muss wie das Volk umkehren und anders leben. Aber

es bleibt nicht bei einer stillen Umkehr: Der König begreift, dass sich nur etwas verändern kann, wenn er mit seinem Volk den anruft, der ihm den Untergang ansagen lässt. Also ruft er sein Volk auf, inbrünstig zu Gott zu beten und abzulassen von den „Freveln seiner Hände“ und umzukehren von den „bösen Wegen“.

Und dann – nicht dass er sich dessen sicher gewesen wäre! – sagt er diesen interessanten Satz: „Wer weiß, ob Gott nicht umkehrt und es ihn reut und er sich abwendet von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben?“ Er appelliert indirekt an Gott. Er hofft darauf, dass Gott anders handelt als er selbst es tun würde und sicher oft getan hat mit anderen Völkern: Er hofft auf Gottes vermeintliche Inkonsequenz. Er hofft auf Gottes Gnade.

In der hebräischen Bibel treffen wir auf einen widersprüchlichen Gott, einen, der zürnt und eifert, wie ein Mensch und zugleich auf einen, den sein Zorn reut und der anders handelt als wir es tun würden. Der sich ansprechen lässt auf seine Andersartigkeit, auf seine viel größere Großzügigkeit, auf seine Gnade. Denn verdient hat sie keiner in Ninive und keine, die heute auf unserer reichen Erdhälfte lebt. Und Gott lässt sich überzeugen, abzukehren von seinem berechtigten Zorn und verschont Ninive, die Stadt der Ungerechtigkeit.

Jona freut sich übrigens nicht über die Rettung der großen Stadt. Im nächsten Kapitel lesen wir von seinem Ärger über die Verschonung, seiner Haltung des Beleidigten, weil Gott nicht Wort gehalten hat mit seinem Verderben.

Ich schlage den Bogen zurück zur Einladung zum großen Abendmahl, wie Luther es übersetzt. Vielleicht hilft sie mir diesen rätselhaften Gott besser zu verstehen. Dort geht es um die Einladung zu einem Leben aus der Fülle, denn der Gastgeber ist Gott, der Unbegrenzte, der Großzügige, kein Knauser oder Geizling. Und es ist dieser großzügige Gott, der es mir schwer macht, mich zur RichterIn über den richtigen Glauben zu erheben und zu befinden, wer denn rechtgläubig in der Kirche ist und deshalb würdig, dabei zu sein und wer draußen bleiben soll.

Für Gott bin ich auch eine von draußen, trotz Ordination und Theologiestudiums. Ich werde erst durch seine Einladung zu einer, die drinnen Platz nehmen darf. Erst durch Gottes Zuwendung zu uns, durch seine Einladung, werden wir zu Insidern, die wir vorher nicht waren.

Wenn ich mir Gott als Gastgeber vorstelle, dann sehe ich, wie liebevoll er das Fest ausrichtet, wie er sich freut mit seinen Freundinnen und Freunden zu feiern und verstehe seine Enttäuschung über unsere Absagen nur zu gut. Wenn ich mir das Gastmahl am Ende vorstelle, wie sie dort alle zusammen an gedeckten Tischen sitzen, die Reichen neben den Armen, die Gesunden neben den Kranken, die, die von Anfang an dabei waren neben denen, die erst vor kurzem von der Einladung erfuhren – Welch ein schönes, buntes Bild! Keine steife Veranstaltung, sondern ein Bild der Lebensfreude und des Glaubens.

Ich möchte nicht darüber entscheiden, wer mit am Tisch sitzt bei Gott und bin froh, dass das nicht meine Aufgabe ist. Meine, Eure, unsere Aufgabe ist es, einzuladen zu Gott und seiner großen Freundlichkeit, seine Liebe zu entdecken. Und dann kann das passieren, was der Epheserbrief so formulierte:

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

Überlassen wir Gott die Auswahl. Ich bin überzeugt, er ist großzügiger als wir.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.